In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 158. Posen, den 31. Dezember 1927. Nr. 158.

Der Seewolf.

Von Jack London.

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Als ich wieder an Deck zurückkehrte, fand ich Wolf Larsen mit einer Hand steuernd und mit der andern ein Seeglas haltend und die Lage der Boote studierend, wobei er der „Macedonia" besondere Aufmerksamkeit schenkte. Die einzige Veränderung an unsern Booten war, daß sie jetzt dicht am Winde lagen und mehrere Striche West zu Nord vorgerückt waren. Ich konnte aber noch nicht die Zweckmäßigkeit dieses Manövers einsehen, denn sie waren immer noch durch die fünf Luvboote der „Macedonia", die sich ebenfalls dicht an den Wind gelegt hatten, vom offenen Meere abgeschnitten. Die zogen auf diese Weise langsam nach Westen und legten einen immer größeren Abstand zwischen sich und die übrigen Boote in der Linie.

Der Rauch der „Macedonia" war zu einem trüben Fleck am nordöstlichen Horizont eingeschrumpft. Vom Dampfer selbst war nichts zu sehen. Wir hatte uns bis jetzt, teilweise mit im Winde schlagenden Segeln, treiben lassen; zweimal hatten wir, mit kurzem Zwischenraum, beigelegt. Jetzt aber wurde es anders. Die Segel wurden getrimmt, und bald hatte Wolf Larsen die „Ghost" in volle Fahrt gebracht. Wir liefen an unsern Booten vorbei und hielten auf das erste Luvboot der andern Linie.

„Runter mit dem Außenklüver, Herr van Weyden," befahl Wolf Larsen. „Und halten Sie sich bereit, den Klüver herüberzuholen!"

Ich lief nach vorn und hatte den Außenklüver eben eingeholt, als wir einige hundert Fuß in Lee an dem Boot vorbeischossen. Die drei Insassen betrachteten uns mißtrauisch. Sie wußten, daß sie uns die Jagd verdorben hatten, und sie kannten Wolf Larsen jedenfalls dem Namen nach. Ich bemerkte, wie der Jäger, ein mächtiger Skandinavier, der im Bug saß, das Gewehr schußbereit über den Knien hielt. Als wir sie gerade hinter unserm Achtersteven hatten, winkte Wolf Larsen ihnen mit der Hand zu und rief:

„Kommt zu einem Schwätzchen an Bord."

„Schwätzchen" bedeutet unter Robbenjägern soviel wie „Besuch", „Unterhaltung". Es bezeichnet die Schwatzlust der Seeleute und ist eine angenehme Unterbrechung des einförmigen Lebens auf diesen Schiffen.

Die „Ghost" drehte sich in den Wind, und da ich gerade meine Arbeit vorn beendet hatte, lief ich nach achtern, um bei der Großschoot zu helfen.

„Sie sind wohl so freundlich, an Deck zu bleiben, Fräulein Brewster," sagte Wolf Larsen, indem er nach vorn schritt, um seine Gäste zu begrüßen. „Und Sie auch, Herr van Weyden."

Das Boot hatte seine Segel eingeholt, und legte sich neben uns. Der Jäger, goldbärtig wie ein alter Seekönig, kletterte über die Reling an Deck. Aber trotz seines riesigen Wuchses konnte er offenbar seine Furcht kaum verbergen. Zweifel und Mißtrauen zeigten sich deutlich auf seinen Zügen. Es war ein offenes Gesicht, dem man sofort die Erleichterung ansah, als er Wolf Larsen und mich sah, und sich klar wurde, daß er es mit zweien zu tun hatte. Unterdessen waren auch seine beiden Leute an Bord gekommen, und nun hatte er kaum Grund, sich zu fürchten. Er überragte Wolf Larsen wie ein Goliath. Er wog, wie ich später erfuhr, zweihundertvierzig Pfund. Und es war kein Fett an ihm. Alles nur Knochen und Muskeln!

Sein Argwohn erwachte indessen wieder, als Wolf Larsen ihn einlud, mit in die Kajüte zu kommen. Aber ein Blick auf seinen Wirt beruhigte ihn wieder. War der auch gewiß ein starker Mann, so erschien er doch neben diesem Riesen klein. So schwanden denn seine Bedenken, und die beiden stiegen miteinander in die Kajüte hinab. Seine beiden Leute waren unterdessen nach Seemannsbrauch in die Back gegangen, um dort einen Besuch abzustatten.

Plötzlich ertönte ein entsetzliches Gebrüll aus der Kajüte, gefolgt von dem Getöse eines wütenden Kampfes. Der Leopard und der Löwe kämpften miteinander. Wolf Larsen war der Leopard.

„Da sehen Sie, wie heilig die Gastfreundschaft hier gehalten wird," sagte ich bitter zu Maud Brewster. „Wäre es nicht besser, wenn Sie nach vorn gingen — etwa zur Zwischendecksklappe — bis es vorbei ist?"

Sie schüttelte den Kopf und sah mich mit einem mitleiderregenden Blick an. Sie fürchtete sich nicht, war aber entsetzt über diese menschliche Bestialität.

Das Getöse unten erstarb bald. Kurz darauf kam Wolf Larsen allein an Deck. Sein braunes Gesicht war leicht gerötet, sonst aber hatte der Kampf keine Spuren bei ihm hinterlassen.

„Schicken Sie die beiden Leute nach achtern, Herr van Weyden," sagte er.

Ich gehorchte und wenige Minuten später standen sie vor ihm.

„Holt euer Boot ein," sagte er zu ihnen, „euer Jäger hat sich entschlossen, eine Weile an Bord zu bleiben, und möchte nicht, daß es längsseits zerstoßen wird. — Holt euer Boot herein, sage ich," wiederholte er schärfer, als sie zögerten, seinem Befehl Folge zu leisten.

„Wer weiß? Vielleicht werdet Ihr eine Zeitlang mit mir fahren," sagte er ganz freundlich, aber mit einem leisen, drohenden Klang, der seine Freundlichkeit Lügen strafte, als sie sich langsam in Bewegung setzten, um zu gehorchen. „Es ist schon am besten, wenn wir uns gleich freundschaftlich verständigen. Ein bißchen flink nun! Tod Larsen läßt euch ganz anders springen, das wißt Ihr gut!"

Unter seiner Anleitung wurden ihre Bewegungen merklich schneller, und als das Boot über Bord schwang, wurde ich nach vorn geschickt, um den Klüver hochgehen zu lassen. Wolf Larsen stand am Rade und steuerte die „Ghost" auf das zweite Luvboot der „Macedonia".

Vorläufig gab es nichts für mich zu tun, und so wandte ich meine Aufmerksamkeit den Booten zu. Das dritte Luvboot der „Macedonia" wurde von zweien der unsrigen angegriffen, das vierte von unsern andern drei,

während das fünfte kehrt gemacht hatte, um seinem nächsten Gefährten zu Hilfe zu kommen. Die Schlacht war auf weite Entfernung eröffnet und die Büchsen knallten unaufhörlich. Kurze, kräftige Seen, vom Winde aufgepeitscht, hinderten ein sicheres Schießen, und hin und wieder sahen wir beim Näherkommen die Kugeln von Welle zu Welle tanzen.

Das Boot, das wir verfolgten, hatte sich vor den Wind gelegt und versuchte, uns zu entweichen. Es nahm die Richtung auf die anderen Boote, um ihnen zu helfen, den allgemeinen Angriff zurückzuschlagen

Da ich Segel und Schoote bediente, blieb mir wenig Zeit zu sehen, was vorging, als ich aber zufällig auf der Achternhütte war, hörte ich, wie Wolf Larsen den beiden fremden Matrosen befahl, sich nach vorn in die Back zu begeben. Sie gingen widerstrebend, aber sie gingen. Dann schickte er Fräulein Brewster hinunter und lächelte, als er den erschrockenen Ausdruck in ihren Augen sah.

„Sie werden nichts Schauerliches unten finden, sagte er, „nur einen Mann, der sicher am Ringbolzen festgemacht, sonst aber unverletzt ist. Es ist möglich, daß Kugeln an Bord fliegen, und ich möchte nicht, daß Sie getötet werden."

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als eine Kugel zwischen seinen Händen hindurch gegen eine Messingspake des Steuerrades schlug und luvwärts durch die Luft pfiff.

„Da sehen Sie!" sagte er zu ihr, dann wandte er sich zu mir: „Herr van Weyden, wollen Sie das Rad nehmen."

Maud Brewster war auf die Laufbrücke getreten, so daß nur ihr Kopf ausgesetzt war. Wolf Larsen hatte sich eine Büchse geholt und schob jetzt eine Patrone in den Lauf. Ich bat sie durch einen Blick, nach unten zu gehen, aber sie lächelte und sagte:

„Wir mögen ja schwache Landratten sein, die kaum auf eigenen Füßen zu stehen vermögen, aber wir können wenigstens Kapitän Larsen zeigen, daß wir tapfer sind."

Er warf ihr einen schnellen, bewundernden Blick zu. „Dafür gefallen Sie mir um hundert Prozent besser," sagte er. „Bücher, Verstand und Mut. Sie sind wirklich vollkommen, trotz Ihrer Gelehrsamkeit, wert, das Weib eines Seeräuberhäuptlings zu sein. Na, darüber werden wir später reden," lächelte er, als eine Kugel in die Kajütswand schlug.

Ich sah, während er sprach, den goldenen Schimmer in seinen Augen und das Entsetzen in den ihren.

„Wir sind tapfer," beeilte ich mich zu sagen. „Ich für meinen Teil wenigstens weiß, daß ich tapferer bin als Kapitän Larsen."

Jetzt beehrte er mich durch einen schnellen Blick. Machte ich mich über ihn lustig? Ich drehte das Rad einige Spaken weiter, um ein Gieren der „Ghost" gegen den Wind zu verhindern, und machte es fest. Wolf Larsen wartete noch auf eine Erklärung von mir, und ich wies auf meine Knie hinab.

„Sie werden hier," sagte ich, „ein leises Zittern bemerken. Das kommt daher, daß ich mich fürchte, mein Fleisch fürchtet sich und meine Seele fürchtet sich, weil ich nicht sterben möchte. Aber mein Wille bemeistert das zitternde Fleisch und die ängstliche Seele. Ihr Fleisch hingegen fürchtet sich nicht. Sie haben keine Furcht. Nicht nur kostet es Sie nichts, der Gefahr zu begegnen, es macht Ihnen sogar Freude. Ganz sicher sind Sie ein unerschrockener Mann, Herr Larsen, aber Sie müssen mir einräumen, daß ich der Mutigere von uns beiden bin."

„Sie haben recht," gab er sofort zu. „Von dieser Seite habe ich Sie noch nie angesehen."

Er ließ sich aufs Deck nieder und legte seine Büchse auf die Reling. Die Kugeln, die wir bisher erhielten, hatten fast eine halbe Meile zurückzulegen gehabt, inzwischen hatte sich aber dieser Abstand auf die Hälfte verkürzt. Er zielte sorgsam und schoß dreimal. Der erste Schuß ging fünfzig Fuß in Luv des Bootes vorbei, der zweite dicht daneben, und beim dritten ließ der Bootssteuerer das Ruder los und sank auf dem Boden des Bootes zusammen.

„Ich wette, das genügt," sagte Wolf Larsen, indem er sich erhob. „Ich kann es mir nicht leisten, den Jäger zu treffen, und ich rechne damit, daß der Puller nicht steuern kann. Der Jäger kann nicht steuern und schießen zugleich."

Seine Berechnung erwies sich als richtig, denn das Boot drehte sich sofort in den Wind, und der Jäger sprang nach achtern, um den Platz am Ruder einzunehmen. Wir merkten nichts mehr von der Schießerei, wenn auch die Büchsen von den andern Booten noch munter knallten.

Es war dem Jäger geglückt, das Boot wieder in den Wind zu bringen, aber wir machten ungefähr doppelt soviel Fahrt. Als wir noch etwa hundert Schritt entfernt waren, sah ich, wie der Puller dem Jäger eine Büchse reichte. Wolf Larsen begab sich mitschiffs und nahm eine Rolle Tauwerk vom Bolzen des Klaufalls. Zweimal sah ich den Jäger mit einer Hand das Ruder loslassen und zur Büchse greifen — aber jedesmal bedachte er sich wieder. Dann waren wir neben ihnen und schossen schäumend vorbei.

„Hier!" rief Wolf Larsen plötzlich dem Puller zu. „Fang das Ende!"

Gleichzeitig warf er das Tau. Er traf so gut, daß es den Mann beinahe zu Boden riß, der aber gehorchte nicht, sondern blickte den Jäger an, um dessen Befehle abzuwarten. Der Jäger seinerseits bedachte sich einen Augenblick. Er hatte die Büchse zwischen den Knien, wenn er aber das Ruder losließ, um zu schießen, mußte das Boot herumgeworfen werden, und mit dem Schoner zusammenstoßen. Dazu sah er die Büchse Wolf Larsens auf sich gerichtet und wußte, daß jener schießen würde, ehe er selbst auch nur das Gewehr an die Backe gebracht hätte. „Nimm es," sagte er zu dem Puller.

„Jetzt das Segel 'runter und dann kommt längsseits!" befahl Wolf Larsen.

Er behielt die Büchse in der Hand und ließ die Takel mit der andern hinab. Als Bug und Steven festgemacht waren, und die beiden Männer sich anschickten, an Bord zu kommen, nahm der Jäger seine Büchse, als ob er sie an einen sicheren Platz stellen wollte.

„Fallen lassen!" rief Wolf Larsen, und der Jäger gehorchte, als ob sie glühend wäre.

Einmal an Bord, holten die beiden Gefangenen das Boot ein und trugen auf Wolf Larsens Anweisung den verwundeten Bootssteuerer in die Back.

„Wenn unsere fünf Boote ebenso tüchtig sind wie Sie und ich, werden wir eine hübsche Mannschaft zusammenbekommen," sagte Wolf Larsen zu mir.

„Der Mann, den Sie getroffen haben — ich hoffe, er ist — —" sagte Maud Brewster zitternd.

„Schulterschuß!" antwortete er. „Nichts Ernstes. Herr van Weyden wird ihn in drei bis vier Wochen wieder auf die Beine bringen. Aber die da drüben wird er allem Anschein nach kaum durchbringen," fügte er hinzu, und wies auf das dritte Boot der „Macedonia", auf das ich jetzt lossteuerte und das sich beinahe in der gleichen Höhe wie wir befand. „Das ist Horners und Smokes Arbeit. Ich habe ihnen gesagt, daß ich lebendige Männer brauche und keine Leichen. Aber die Freude am Treffen ist eine zu große Versuchung, wenn man erst einmal schießen gelernt hat. Haben Sie es je versucht, Herr van Weyden?"

Ich schüttelte den Kopf und betrachtete ihr Werk. Es war in der Tat blutig gewesen, und jetzt waren sie einfach weitergefahren, und hatten sich unseren anderen drei Booten bei ihrem Angriff auf die übrigen Feinde angeschlossen. Das sich selbst überlassene Boot lag in einem Wellental und rollte wie trunken über den Schaum, während das lose Sprietsegel im rechten Winkel

herausstak und im Winde flatterte. Jäger und Puller lagen hilflos auf dem Boden, der Steuerer jedoch lag halb über der Reling, seine Arme schleiften das Wasser, und sein Kopf rollte von einer Seite zur andern.

„Sehen Sie nicht hin, Fräulein Brewster, bitte, sehen Sie nicht hin," flehte ich sie an, und war froh, daß sie mir folgte, und daß ihr dieser Blick erspart blieb.

„Halten Sie gerade auf den Haufen los, Herr van Weyden!" befahl Wolf Larsen.

Als wir näher kamen, hatte das Feuer aufgehört, und wir sahen, daß der Kampf vorbei war. Die beiden letzten Boote waren von unsern fünf erbeutet worden, und alle sieben lagen jetzt zusammengedrängt da und warteten darauf, von uns aufgenommen zu werden.

„Sehen Sie dort!" rief ich unwillkürlich, indem ich nach Nordwest wies.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Silvesternacht im Irrenhaus.

Von Hermann Kurz.

Die Tagwache verließ den Dienst, nur die Zwischenwache verblieb noch bis acht Uhr. Die Zimmertüren zum Saale wurden geöffnet. Schon um sieben Uhr mußten alle Patienten zu Bett gehen. Aus Saal und Zimmer wurden die Stühle hinausgetragen, nur ein leichter Korblehnstuhl blieb vor dem langen Tisch stehen für die Nachtwache. Unter allen offenen Türen stand als Zwischenwache, auf die Nachtwache wartend, ein Wärter. Die Zimmerstation hütete der Wärter Krayer. Langsam wurde alles still und ruhig; nur dann und wann schlüpfte leise eine Gestalt aus irgendeinem Bett, um auszutreten. Da rief der ältere Mann, der neben dem Zimmer des Häftlings lag:

„Wärter, Wärter!"

Rasch wandte sich der Wärter Krayer zu des Kranken Bett: „Was soll's, Herr Lehmann?" fragte er.

„Wasser, Wasser, Wärter, Wasser!" sagte Lehmann hastig.

Krayer ging rasch durch den Saal, um Wasser zu holen. Da richtete sich draußen im Saale, dessen eine Längsseite von dem Bette des Häftlings zu überblicken war, der Irre Roser rasch auf. Er schlüpfte unter der Decke hervor und sprang mit großen, geräuschlosen Schritten nach dem Zimmer. Unter der Tür blieb er stehen, lief dann von Bett zu Bett, schaute den Darinliegenden genau an und stellte sich zuletzt vor den Häftling:

„Zigeuner, Zigeuner!" stammelte er mit zuckenden Händen, „du mußt hin sein, ganz hin!"

Seine Arme zuckten auf und streckten sich nach dem Häftling und sanken dann wieder schlaff zur Seite herab. Der kleine Goldschmied richtete sich in seinem Bette auf und schaute mit großen, runden Augen, dann kicherte er und rutschte langsam über sein Lager hinunter. Er kam mit breitspurigen, wiegenden Schritten näher, voll Spannung. Der Roser aber beachtete ihn nicht. Für ihn war nur noch der Häftling auf der Welt, gebannt hingen seine Augen an diesem, er murmelte immer wieder: „Kaputmachen, hin muß er sein!" Dann streckte er langsam seine Hände aus, um den Häftling zu erwürgen. Da kam der Wächter Krayer, mit einem Wasserbecher in der Hand, durch den Saal. Er sah den Roser vor dem Bett in dem Zimmer stehen.

„Kommt!" rief er und stellte im Vorübereilen den Wasserbecher auf das Fenstergesimse. Als der Roser den Häftling um den Hals fassen wollte, mit kralligen Fingern, packte der Wärter ihn von hinten um die Handgelenke und zog, mit einem Ruck, dem Roser die Arme auf den Rücken. Der Irre brüllte wie ein reißendes Tier und riß mit unbändiger Kraft seine Arme aus Krayers Händen. Währenddem war die Tür zum Flur aufgegangen, der Oberwärter kam mit zwei Wärtern ins Zimmer gestürzt. Durch die offene Tür zum Saal herein liefen, wie aus dem Boden gestampft, einige Wärter heran. Der Roser rannte nun gegen den Oberwärter, und ehe er gefaßt werden konnte, nahm er diesen an den Oberarmen und hob ihn, wildschreiend, in die Höhe. Dann warf er ihn, jauchzend vor Freude, gegen die Flurtür, daß diese in den Fugen krachte und der Oberwärter sich am Boden wälzte und vor Schmerzen laut aufschrie. Dann packte Roser den kleinen Goldschmied und drückte den in sein Bett. Da griffen die herbeigeeilten Wärter zu. Sie rissen ihm die Arme zurück, einer faßte ihn oberhalb des Fußes und zog ihm den vom Boden weg. Zwei andere brachten die Decken und wickelten ihn hinein. Ein Wärter kam mit der Spritze in der Hand und jagte ihm die Nadel durch die Decken ins Fleisch. Roser schrie, als wäre die Hölle über ihn. Der kleine Goldschmied weinte und zitterte vor Furcht. Roser aber wehrte sich, er riß sich los und lief den Wärter Krayer an. Doch wieder packten ihn die Wärter und rissen ihn zu Boden, wo sie ihn niederhielten. Der Oberwärter war ächzend aufgestanden, er hielt sich die Seiten und stöhnte:

„Ich glaube, der Mensch hat mir die Rippen gebrochen!"

Roser schrie gellend und wälzte sich auf dem Boden, die Wärter lagen über ihm und drückten ihn nieder.

„Noch eine Spritze, und dann legt ihn, in einem kalten Wickel, in die Decken gewickelt, ins Bett," befahl der Oberwärter. Wieder stach ihm ein Wärter die Spritze durch die Decken ins Fleisch und jagte ihm Scopolamin in den Leib. Dann trugen sie den sich Windenden in den Saal hinaus in sein Bett. Der Oberwärter, der der Nachtwache Bescheid wegen des Häftlings sagen wollte, hinkte stöhnend zur Flurtür hinaus.

Da kehrte Krayer zur Zimmerstation zurück.

„Der Kerl hat Kräfte wie ein Bär," sagte er schweratmend, „der macht einen ordentlich müde!"

Da schlug es draußen vom Domturm acht Uhr. Die Nachtwache kam ins Zimmer.

„Du kannst gehen, Krayer, der Hirsch muß hier Reserve schlafen und im Flur draußen der Brändle!" sagte der Wärter Morlock, ein großer Mann mit guten, hellen Augen im geröteten Gesicht. Er hatte die Verantwortung für die Nachtwache zu tragen.

„Wünsch' eine ruhige Nacht und ein gutes Neujahr, Herr Hauptmann!" sagte der Wärter Krayer und ging neben dem großen, starken Morlock in den Saal hinaus. Morlock aber wandte sich zum Medizinschrank und nahm Flaschen und Pulver heraus. Er rüstete die vorgeschriebenen Schlafmittel, die er, wie ein Bringer des tiefsten Schlafes, jedem Kranken darreichte. Von Bett zu Bett ging er, gab die schweren Schlafmittel und hatte für jeden ein gutes Wort. Auch dem kleinen Goldschmied brachte er einen vollen Becher. Der junge Paralytiker, der am grünen Holz die Sünden des Vaters trug und büßte, zog gierig in langen Zügen das betäubende Getränk. Dann atmete er lang und schwer; ein starker Hauch wie von Aether strömte sogleich durch das Zimmer. Zuletzt kam der Wärter Morlock an das Bett des Häftlings, er reichte ihm in einem Löffel ein Pulver und eine Tasse warmen Tee.

„Was ist das?" fragte der Häftling, als er das Gereichte nahm.

„Nur Veronal, Herr, es wird Ihnen sicher gut tun. Wenn Sie eine schlechte Nacht haben, dann rufen Sie mich bitte; ich komme zwar sowieso alle Viertelstunde ins Zimmer nachsehen, Herr!" sagte der Wärter Morlock.

Da nahm der Häftling das Pulver und trank langsam den warmen Tee. Der Wärter ging gemächlich in den Saal hinaus und setzte sich auf einen Stuhl. Dann stach er zum ersten Mal die Nachtwächteruhr. Es gab ein knickendes Geräusch. Roser verstummte mählich mit seinem Lallen, und bald hörte man nur noch die tiefen Atemzüge der Schlafenden, und alle Viertelstunden das Knacken der Wachuhr, die der Wärter Morlock stechen mußte. Dann machte er auf leisen Sohlen seine Runde.

So kam langsam das neue Jahr, für die Kranken unmerklich in ihrem tiefen Schlafe, heran. Die Uhren der Stadt schlugen zwölf, auf der Turmgalerie des Domes spielte ein Bläserchor, in den nahen Straßen ließen die festfrohen Menschen das Feuerwerk krachen. Der Häftling lag stille und wachend, er schaute mit großen Augen zum Licht auf. Da kam der Wärter Morlock unhörbar und leise heran. Als er den Häftling wach liegen sah, fragte er: „Sie können nicht schlafen, Herr?"

„Nein, Wärter, ich führe Gedanken spazieren," antwortete der Häftling.

„Sie denken wohl nach Hause; aber, Herr, Sie müssen denken, daß auf dies Neujahr ein neues kommt, jedes Jahr geht einmal zu Ende. Ich habe auch zwei vergehen lassen müssen, hinter dem Stacheldraht in englischer Gefangenschaft. Und, wissen Sie, Herr, die beiden Jahre sind auch vergangen!"

„Ja, auch der längste, schwerste Tag geht herum, Wärter!" sagte der Häftling; er klammerte sich an diesen Gedanken immer wieder.

Der Wärter ging leise durch den Saal, in die Abwaschküche hinaus. Nach einer Weile kehrte er zurück, in der einen Hand ein Stück Festkuchen und in der andern eine Tasse Tee. Schier verlegen sagte er:

„Ich würde Ihnen gerne mehr anbieten, aber — ich habe selbst nichts anderes, nehmen Sie als gutes Neujahrsbrot." Er hielt den Kuchen und den Tee dem Häftling hin. Der nahm das Dargebotene, aß und trank langsam; dann sagte er:

„Ich will Ihnen diese Neujahrsgabe nie vergessen!"

Der Wärter Morlock stand vor dem Bette und schaute bedauernd auf den Häftling. Keiner von beiden sagte ein Wort. Von der Straße her tönte schwach der fröhliche Gesang vorübergehender, glücklicher Menschen.

(Mit besonderer Genehmigung des Orell Fueßli-Verlages, Zürich, dem Roman „Die Zerrütteten" von Hermann Kurz entnommen.)

Der Mann im Schatten.

Eine Silvestergeschichte.

Von Bernhard Sieber.

Die verstreuten Glieder der Familie Marmeladow hatten sich, um Silvester zu feiern, bei einer alten verrunzelten Tante eingefunden, die, als letztes Ueberbleibsel einer entschwundenen Epoche, von allen schwärmerisch verehrt, ihr langsam versickerndes Leben mitten unter frommen Ikonen, verblichenen Photographien, wahllos aufgestapelten Erinnerungen seinem Ende entgegenfristete. Man saß eng beisammen, rief vergangene, längst verschüttete Feierlichkeiten und Feste in das Gedächtnis zurück. Das Gespenst des fernen Rußland huschte durch die Ecken und Winkel der Wohnung.

Nur ein Einziger, der nicht unmittelbar zur Familie gehörte, wurde noch erwartet: der schüchterne, friedfertige, in der Verbannung dahinsiechende Fürst Oblomorski. Doch an diesem Abend kam er nicht allein. In seiner Begleitung befand sich ein hochgewachsener, schlanker Herr: der Rittmeister Iwan von Rostkowski.

„Dem Rittmeister war so bange davor, die Jahreswende mutterseelenallein in der Fremde verbringen zu müssen. Ich habe ihn mitgenommen," sagte der Fürst bescheiden. Seine Augen verweilten wohlwollend auf der hohen Gestalt seines Begleiters.

Man versammelte sich um den runden Tisch vor dem Samowar. Der Rittmeister wurde nach seiner engeren Heimat, seiner Verwandtschaft, seinen Erlebnissen befragt. Er war ein Freund des Zaren, seine Frau aus uraltem moskowitischen Geschlecht. Er besaß in allen Gouvernements Rußlands Freunde und Bekannte. Ueberall war er in Garnison gewesen. Er hatte die Welt gesehen. Er war bei Port Arthur von einem Schrapnellschuß verwundet worden. Er hatte mit den Bulgaren gegen die Türken gekämpft. Im Weltkrieg hatte er „mit den kärglichen Resten seiner Schwadron ein ganzes Armeekorps aus der Umzingelung gehauen". Später war er, in einer romantischen Verkleidung, aus der bolschewistischen Gefangenschaft entflohen. Er wußte viel zu erzählen, und alle lauschten seiner Rede.

Während er seine bewegte Geschichte zum Besten gab, schritt er langsam im Zimmer auf und ab. Manchmal hielt er inne, betrachtete wie versunken ein Bild an der Wand, als erkenne er in den porträtierten Zügen einen verschollenen Freund, eine alte Bekannte wieder. Auch auf den Schreibtisch beugte er sich nieder, ergriff mit der Linken eine winzige Photographie, hielt sie dicht vor seine Augen. Dann fuhr er in seiner Erzählung fort, sprach bald aus dieser, bald aus jener Zimmerecke, während die anderen, ganz im Banne der verzauberten Atmosphäre, reglos auf ihren Plätzen verharrten.

Als er von seiner Frau zu sprechen begann, einer früheren Hofdame der Zarin, schaltete er, halb andachtsvoll, halb spielerisch, das Licht aus. Nur die Lämpchen vor den Kronen verbreiteten einen matten Schimmer. Das Gespenst des fernen Rußland nahm riesenhafte Dimensionen an, wuchs und verkörperte sich im Dämmerlicht. Ein süßes Weh, grausam und beseligend, umfing die Herzen der Zuhörer. Nur dem alten runzligen Fräulein wurde ganz unheimlich zumute, wie sie den hochgewachsenen Erzähler durch das Zimmer huschen, an dieser oder jener Stelle verweilen und mit dem Schatten vergehen sah.

Plötzlich brach der Rittmeister mitten in seiner Erzählung ab. Schweigen herrschte im Raum. Der Fürst, ganz mit seinem Sessel verwachsen, regte sich nicht. Dann hörte man die tränenerstickte Stimme des Rittmeisters mühsam die Worte hervorringen:

„Es ist jetzt genug, meine Freunde. Allen ist so traurig, unsagbar traurig. Das Vergangene benimmt mir den Atem. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt verlasse. Ich muß allein sein, damit der Schmerz vergeht."

Als der Rittmeister gegangen war, fehlten alte Münzen, eine größere Summe Bargeld und eine goldene Uhr. Der Fürst wollte es nicht glauben. Als er erzählte, daß er den Rittmeister erst einen Tag zuvor kennen gelernt hatte, lächelte man über ihn. Man hatte den Fürsten so gern. Man liebte ihn um seines reinen Herzens willen.

Das Ende für den Rittmeister: neun Monate Gefängnis.

Von der Deutschen Buch-Gemeinschaft.

In einer Zeit, wo das Lesen guter Bücher scheinbar zu einer Beschäftigung nur weniger Menschen zu werden scheint, tut es wohl, zu vernehmen, daß es eine starke Organisation gibt, die mit Geschick und Erfolg für die Verbreitung guter Bücher wirkt. Ist es da nicht für manchen eine willkommene Nachricht, wenn er erfährt, daß es eine Gemeinschaft gibt, die als mustergültige Organisation für eine Verbreitung und Verbilligung wertvoller Bücher besorgt ist und die neben der sorgfältigen Auswahl auch dem vornehmen Buchschmuck ihre Sorge angedeihen läßt, was zu einer wohltuenden Ergänzung des gehaltvollen Inhalts mit dem künstlerisch gestalteten Kleid führt.

Vielleicht gibt es Leser, die sich an der Betonung des Wortes „Deutsch" bei dieser Organisation stoßen und die vermuten, daß sich hinter der Deutschen Buch-Gemeinschaft chauvinistische Kreise verbergen, die lediglich auf die Verbreitung ausgesprochen deutsch angehauchter (im politischen Sinne) Schriftwerke erpicht sind. Derartiger Argwohn ist nicht am Platze, denn siehe, die Deutsche Buch-Gemeinschaft ist nicht nur für die Verbreitung der Werke angesehener Autoren des deutschen Sprachgebietes besorgt, sondern sie widmet ihr Augenmerk auch den nichtdeutschen Standardbüchern der Weltliteratur. Ist es angesichts dieser großen und großzügig gelösten Aufgabe ein Wunder, wenn die Deutsche Buch-Gemeinschaft allmählich Hunderttausende eifriger Bücherfreunde um sich geschart hat? Ist es ein Wunder, wenn die prächtigen Bände dieser Organisation nicht nur in den Kreisen der Gebildeten, sondern auch im Mittelstand und in der Arbeiterschaft Eingang gefunden haben?

Rund 250 Werke sind derzeit im Vertrieb und jährlich kommen etwa 50 neue Bücher dazu. Die Beiträge für die Mitglieder sind in Anbetracht der Ausstattung der Werke, die jeweils in Halbleder gebunden und auf feinem, holzfreiem Papier gedruckt sind, äußerst niedrig. Wer sich eine gehaltvolle und schöne Bibliothek anlegen will, der sei nachdrücklich auf diese Möglichkeit hingewiesen. Mit wenig Geld ist es ihm möglich, binnen kurzer Jahre sich eine Büchersammlung zu erwerben, die viele Freude und Wohltat bereitet.

Aber nicht genug damit, für Verbreitung und Verbilligung literarischer Werke zu sorgen, hat die Deutsche Buch-Gemeinschaft auch Bücher herausgegeben, die zur allgemeinen Bildung helfen sollen. Da versucht zum Beispiel **Max Deri** in einer ganz neuen Art von Kunstbetrachtung die Seele des Kunstwerkes von innen heraus, psychologisch zu erfassen in seinem Buch „Das Bildwerk". Oder **H. France** zeichnet im reichillustrierten Band seine Forschungen über den Wald. Dem Geschichtskundigen gibt der berühmte Historiker von Treitschke Charakterbilder aus der deutschen Geschichte. Ist es nicht wertvoll, wenn Schopenhauers „Grundprobleme der Ethik" auf diese Weise auch verbreitet werden?

Oder ist es unnütz, wenn ein Professor in seinem „Himmelsbuch" den Versuch macht, die Hauptlehren der Astronomie weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Man sieht, daß hier viel geboten wird, und wer sich für diese Werke der Deutschen Buch-Gemeinschaft interessiert — und das sollte sich schließlich jedermann —, der lasse von der Geschäftsstelle Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/157, den **Katalog** kommen.

□ R.

Aus aller Welt.

Silvester-Necknamen in der Schweiz. In der Schweiz sind am letzten Tage des Jahres mancherlei Bräuche im Schwange, die zu verschiedenen Necknamen führen. Wer am Silvestermorgen zuerst in der Wohnstube, in einem Büro oder sonstwo in einem geschlossenen Raume erscheint, in dem sich mehrere Menschen aufhalten, der erhält den Namen „Silvesterfuchs" oder auch „Stubenfuchs". Der, der am spätesten kommt, behält für das ganze Jahr den Namen „Silvester" oder „Silvesterspätling". Dort, wo viele weibliche Personen beschäftigt sind, wie in der Textilindustrie, hat das am spätesten kommende Mädchen einen besonderen Empfang zu erwarten. Sie wird als „Silvestermutter" begrüßt und erhält eine Puppe in den Arm gelegt, das „Silvesterkind".

Eine kostbare Glückwunschkarte. Diese Neujahrsglückwunschkarte, die vielleicht die kostbarste aller Glückwunschkarten ist, wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf Befehl des Gaekwar von Baroda, des reichsten aller indischen Rajahs, angefertigt. Nicht weniger als vierzig Elefanten sollen getötet worden sein, bis das vollkommen fehlerfreie Elfenbeinstück gefunden wurde, aus dem sie hergestellt ist. Vier Leute arbeiten länger als ein halbes Jahr daran, um viele Tausende von Szenen aus dem Leben Buddhas in die Karte einzugravieren. Außerdem aber wurden noch 44 Diamanten von außergewöhnlicher Schönheit an der Karte angebracht, deren Wert man schließlich auf eine volle Million Mark schätzte. Der Gaekwar hatte die Karte als Neujahrsglückwunsch für den König von England bestimmt, aber ehe er sie an ihren Bestimmungsort gelangen lassen konnte, wurde er abgesetzt, weil er den Versuch gemacht hatte, den britischen Residenten zu — vergiften.

Ein merkwürdiger Kalender. Im Jahre 1849 schlug ein Amerikaner, August Compte, einen neuen Kalender vor, für dessen Einsetzung er sich auch in Europa eifrig bemühte. Die Zahl der Tage und Monate sollte zwar gleich bleiben, wie bisher, aber nach seinem Vorschlag sollte nicht nur jeder Monat, sondern auch jeder Tag im Jahre seinen eigenen Namen tragen, so daß man also jeden einzelnen Tag nicht durch sein Datum, sondern vielmehr durch seinen Namen hätte kennzeichnen können. Jeder Zeitabschnitt sollte nach einem großen Manne benannt werden. Die Monate zum Beispiel nach Moses, Homer, Aristoteles, Shakespeare, Descartes, Cäsar usw., während die Tage die Namen der „kleineren Helden" führen sollten, zu denen er u. a. Odysseus, Sokrates und Plato rechnete. Die Oeffentlichkeit verhielt sich jedoch ablehnend, und es ist trotz der Bemühungen Comptes nirgends zur Einführung des „Heldenkalenders" gekommen.

Die neue Leitung des Regensburger Stadttheaters. Das Regensburger Stadttheater wurde bisher von den Direktoren Ignatz Brantner und Dr. Hubert Rauße geleitet. Brantner legte vor kurzem die Direktionstätigkeit nieder. Die Stadt Regensburg wählte daraufhin Dr. Hubert Rauße als alleinigen Direktor auf weitere drei Jahre.

Fröhliche Ecke.

Professorchen.

Er war der Klügsten einer, eine „Korüfe" der philosophischen Wissenschaft, bloß im praktischen Leben, zumal beim Kommiß, von einer gottbegnadeten Ahnungslosigkeit und trotzdem — ein begeisterter Soldat, der Sommer für Sommer bei uns zur Uebung antrat.

Professorchen führte seinen Zug über den Haselhorster Platz.
„Marschrichtung die Birke!"
Stimme des rechten Flügelmanns:
„Das ist 'ne Erle, Herr Leutnant!"
„Na schön, Marschrichtung die Erle."
Zwei Minuten später:
„Auf die Pappel schwärmen marsch — marsch!"
Stimme des Flügelmanns:
„Das ist 'ne Rüster, Herr Leutnant."
„So so —" sagt das Professorchen. „Sind Sie vielleicht ein Kollega von der Botanik?"
„Nee, Herr Leutnant — Besenbinder."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.